

Konfuzius in Turnschuhen

Samuel P. Huntington im Gespräch über die Thesen seines Buches „Kampf der Kulturen“

Markierte das Ende des Kalten Krieges einen Paradigmenwechsel der Politik? Samuel P. Huntington, Autor des Buches *Kampf der Kulturen*, bejaht diese Frage. Standen sich früher Staaten und Ideologien feindlich gegenüber, so sind es womöglich Kulturen und Zivilisationen, die künftige Konfliktszenarien prägen. Mit Samuel P. Huntington, der kürzlich in München die Thesen seines Buches verteidigte, sprachen Josef Joffe und Johannes Willms.

*Können Sie sich erklären, warum von Ihrem Buch *Kampf der Kulturen* 70 000 Exemplare allein in Deutschland verkauft werden konnten?*

Die Leute sagen mir, daß die Deutschen für zivilisatorische Themen sehr empfänglich sind. Außerdem gibt es hier Probleme mit kulturellen Minderheiten. Ferner gibt es eine gewisse Nachfrage, nach „großen Ideen“. Deutschland war ja früher ein Quell großer Geschichtsentwürfe, siehe Hegel und Marx. Offensichtlich herrscht aber hier im Augenblick ein gewisser Mangel an Visionen, so daß man auf Importe zurückgreift.

Viele Deutsche wännen, daß Sie mit Ihren Ideen den globalen Kulturkampf anzetteln wollen.

Ich behaupte lediglich, daß Kulturen und Zivilisationen nach dem Kalten Krieg die Grundlage liefern, auf der sich eine globale Politik zu entwickeln scheint. Länder, die sich in ihrer Kultur ähneln, schließen sich zusammen. Gegensätzliche Kulturen driften auseinander. Beispiele: die Ex-Sowjetunion und das frühere Jugoslawien. Während des Kalten Krieges waren die Unterschiede vor allem durch ideologische Differenzen gekennzeichnet, während es heute die kulturellen Eigenarten sind.

Aber warum gibt es dann so viele Konflikte innerhalb der Kulturen, vor allem in der islamischen? Jenseits der arabisch-islamischen haben sich die meisten und schlimmsten Konflikte innerhalb dieser Kultur abgespielt.

Die Ursachen für Konflikte innerhalb einer Zivilisation stehen in einem engen Zusammenhang mit deren Entwicklung. Es fehlt ein „Kernstaat“, der für Ordnung sorgt; der letzte verschwand mit dem Untergang des Osmanischen Reichs. Eine andere Ursache ist der demographische Faktor, eine sehr hohe Geburtenrate, die eine unverhältnismäßig große Gruppe von jungen Leuten zwischen 15 und 25 Jahren hervorgebracht hat. Die aus mehreren Jahrhunderten gewonnene Erfahrung zeigt, daß dies einen signifikanten Anstieg von Labilität und Gewalt zur Folge hat. Das erklärt die zahlreichen inner- und außerstaatlichen Konflikte in der islamischen Welt.

Sie haben von den „blutigen Grenzen“ des Islam geschrieben.

Überall an den Nahtstellen der islamischen Zivilisation – vom Balkan bis nach Indonesien – trifft man auf Konflikte.

Ägypten verzeichnet ein rapides Bevölkerungswachstum, verhält sich aber friedlich.

Ja, möglicherweise. In Ägypten gibt es ein ziemlich gut funktionierendes autoritäres Regime, das aber einen inneren Krieg gegen die radikalen, fundamentalistischen Muslime im Lande selbst führt.

Blutige Grenzen

Spielt nicht auch die Geographie eine Rolle? Das islamische Malaysia ist ebenfalls ruhig und friedlich; dito Indonesien, wenn man vom ewigen Ost-Timor-Konflikt absieht.

Gewiß, diese Länder sind vergleichsweise friedlich, auch wenn es in Indonesien ein Gewaltpotential gibt, das sich jüngst gegen die wirtschaftlich herrschende chinesische Minorität entlud. Demgegenüber gebührt Malaysia große Anerkennung, hat sich doch dieses aus unterschiedlichen Kulturen zusammengesetzte Land durchaus friedlich verhalten. Die Malaien organisieren die Regierung, während sich die Chinesen um die Wirtschaft kümmern. Diese Arbeitsteilung funktioniert vorzüglich.

Hat der Islam „blutige Grenzen“ wegen seiner Kultur oder seines Bevölkerungsdrucks?

Ich glaube nicht, daß dem Islam an sich irgendetwas eigentümlich ist, das seine gegenwärtige Gewaltbereitschaft erklären oder verursachen würde. Der wichtigste Grund ist in der Tat der Druck einer rapide wachsenden Bevölkerung. Nehmen Sie die Kreuzzüge, die zu einer Zeit der Bevölkerungsexplosion in Westeuropa stattfanden. Damals waren es eben die Christen, die in den Kampf zogen.

Also ist Bevölkerung die entscheidende Variable.

Auf jeden Fall ist sie signifikant. In der Geschichte gehen revolutionäre Umbrüche Hand in Hand mit einer demographischen Aufblähung der Altersgruppe von 15 bis 25 Jahren.

Demnach müßte Europa mit seiner sinkenden Geburtenrate eine ganz friedliche Zivilisation sein.

Sechzigjährige werden kaum scharf darauf sein, gegen Sechzigjährige in einen Krieg zu ziehen. Ein anderer Grund: Die Menschen sind nicht nur älter, sondern auch wohlhabend und zufrieden.

Strategische Ambitionen

Wie ließe sich Chinas Expansionismus durch den Konfuzianismus erklären?

Hier animiert die wirtschaftliche Expansion die strategische Ambition. Für diesen Zusammenhang liefern die imperialistischen Staaten des 19. Jahrhunderts zahlreiche Beispiele. Ein anderer Faktor: China war jahrhundertlang die Hegemonialmacht in Ostasien. Ostasien kannte kein Gleichgewicht der Mächte wie in Europa, sondern eine Hierarchie mit Peking an der Spitze. Die Chinesen glauben, daß diese jahrtausendealte Ordnung eine natürliche darstelle. Deshalb erwarten sie jetzt selbstverständlich, daß sich diese wieder einstellt.

Was macht Sie so sicher, daß nun die Kulturen die Funktionen der Staaten und Bündnisse übernehmen?

Nein, nein, die Staaten sind und bleiben

die wichtigsten Faktoren im Weltgeschehen. Die Frage lautet: Wie werden Staaten künftig ihre Interessen definieren? Gemäß der realpolitischen Theorie internationaler Politik werden diese Interessen wesentlich durch die Faktoren Macht und Sicherheit definiert. . .

. . . und die Kultur?

Nach dem Kalten Krieg werden kulturelle Affinitäten, Präferenzen und Differenzen einen stetig wachsenden Einfluß auf das Verhalten der Staaten ausüben. Nehmen wir den Balkan: Während des Kalten Krieges waren die Türkei und Griechenland Mitglieder der NATO, Bulgarien und Rumänien des Warschauer Pakts; Jugoslawien war blockfrei und Albanien pro-China. Jetzt aber ist dieses Muster völlig zerstört. Griechenland, Bulgarien und Serbien tun sich zusammen in einer Art orthodoxer Partnerschaft. Kroatien und Slowenien streben nach Westeuropa. Die Türkei besinnt sich auf ihre historische Rolle und knüpft engere Bande zu den Muslimen in Albanien und Bosnien. Die uralte griechisch-türkische Rivalität ist wieder aufgebrochen. Griechenland ist schon heute ein ebenso guter Partner Rußlands wie der NATO. Wir erleben also eine Neustrukturierung der politischen Antagonismen und Allianzen, die sich an den kulturellen Bruchlinien ausrichtet.

Unterschätzen Sie nicht den Einfluß der Modernisierung und der Globalisierung, also Faktoren, die kulturelle Eigenarten einebnen? Diese Balkan-Staaten sind doch vor-moderne Systeme – mit Konflikten, die der modernen, globalisierten Welt ziemlich fremd sein dürften.

Nein, die Wirtschaft bringt die Menschen einander nicht notwendigerweise näher. Bei jedem Geschäft gibt es einen Käufer, der einen niedrigen, und einen Verkäufer, der einen höheren Preis wünscht. Da haben Sie bereits einen Konflikt, der jeder Geschäftsbeziehung immanent ist. Wenn nun noch kulturelle Unterschiede hinzutreten, dann wird es noch schwieriger. Die USA und Japan sind höchstentwickelte Staaten, mit einem sehr intensiven Handel. Und doch sind unsere Probleme größer geworden. Noch schlimmer wird es mit China sein. Überdies: Die Europäer hatten vor dem Ersten Weltkrieg die engsten Handelsbeziehungen, was aber den Krieg nicht verhindern konnte.

Aber China hat einen Handelsbilanzüberschuß von 38 Milliarden Dollar. Und die Amerikaner können nicht auf die T-Shirts und Turnschuhe made in China verzichten. Ist das nicht eine andere Qualität als die von 1913?

Das bezweifle ich. Der Handel ist kein Garant des Friedens. Viele Anlässe können den Krieg mit China auslösen. Überdies ist es gerade der Handel, der Konflikte schürt, also die unausgewogene Handelsbilanz oder die

Differenzen in Urheberrechtsfragen. Schließlich: Den USA fällt es immer schwerer, ihre Interessen gegenüber China durchzusetzen.

Wo haben Ihre Kritiker Sie am meisten mißverstanden?

Ich werde vor allem beschuldigt, ich verstehe Zivilisationen als geschlossene, statische Einheiten – was mir fern liegt. Kulturen

sind heute so wichtig, gerade weil sie in einem so intensiven Austausch stehen, den es nie zuvor in der Geschichte gegeben hat. Dann gibt es den Einwand, meine These sei eine „self-fulfilling prophecy“. Wenn ich sage, daß es konflikträchtige Beziehungen gibt, dann rede ich damit aber nicht den Krieg herbei. In den fünfziger und sechziger Jahren haben kluge Leute den Atomkrieg

zwischen den USA und der Sowjetunion vorausgesagt. Ein Grund aber, warum es nicht dazu kam, war, daß man diese Vorhersage sehr ernst nahm. Die Führer der Supermächte entwickelten deshalb Methoden zur Entschärfung und Überprüfung der Konflikte. Ich hoffe, daß sich Ähnliches auch zwischen den Kulturen ereignen wird.